

# Ein Stammbuch aus dem Goethe-Kreis

Autor(en): **Lanckoroska, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **12 (1955)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387797>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reihe einzelner Szenen aneinandergereiht, die in allen möglichen Darstellungsarten, sogar «räumlichen» – wie etwa in der Weide hinter Rachels Tod – bei durchgehender Hintergrundslosigkeit des ganzen Bildes erzählen. Bei diesen Bildern ist das Aneinanderreihen mehrerer kleiner Abschnitte einer Geschichte in abfolgender Erzählung das Wesentliche.

Als nächste Stufe gibt es aber daneben Bilder, mit echter kontinuierlicher Darstellung, wie das Paradiesbild mit dem Sündenfall (pag. 1, Abb. 7). Ganz ohne Raumillusion erscheinen hier Adam und Eva dreimal in einem dichten Blattgewirr fast wie auf einem Bildteppich. Zuerst ganz links unter dem Baum stehend, dann bei ihrer Entdeckung zusammenknickend und schließlich geduckt versteckt im Gebüsch. Hier ist die Einheitlichkeit der Bildkomposition durch die bildbeherrschende abwärts führende Linie, die die Figuren verbindet, gegeben. Dieses kompositionelle Element führt über die Schilderungsweise einer Reihe kleiner Bildchen wesentlich hinaus, da es sich nicht um eine Aneinanderreihung, sondern um eine Beziehung der einzelnen Szenen zueinander handelt. Die Kompositionslinie dieses Bildes, der auch die Stellungen der Bäume eingeordnet sind, wird we-

sentlich beherrscht von der weisenden Hand Gottes in der Wolke über den zusammenknickenden Menschen. Dadurch wird eine Darstellung in die Komposition des Bildes einbezogen, die über das «Gesehene» und «Sehbare» weit hinausführt.

Die in den letzten drei Bildern einsetzende Abkehr von der antiken Erzählungsauffassung und Bilddarstellung ist in dem einzigartigen Bild vom Bund Gottes mit Noah völlig vollzogen (pag. 5, Abb. 8). Die Figuren dieses Bildes stehen eigentlich überhaupt nicht mehr in einem realen Raum, sondern vor einem lichten Wolkenhintergrund, durch den sich ein Regenbogen zieht, der die vier Personen, Noah mit seinen Söhnen, umschließt. Das ganze Bild mit der aus dem «wahren» Himmel des blauen Segmentes darüber herausragenden Hand Gottes und dem expressiv aufgebogenen Kopf Noahs ist eine Bildinterpretation des Gotteswortes: «Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken» (Gen. 9, 13). Dieses auszudrücken, war mit raumillusionistischen und erzählenden Mitteln in der beabsichtigten Eindringlichkeit wohl nicht mehr möglich. Hier ist der Übergang von der antik-römischen Erzählungs- und Schilderungsfülle zur mittelalterlichen Ausdrucksfülle vollzogen.

### Maria Gräfin Lanckorońska | Ein Stammbuch aus dem Goethe-Kreis



er rote, mit goldgepreßtem Rokokoziertat versehene Maroquinband im üblichen Querformat solcher Alben, der im Jahre 1781 von dem angehenden Jenaer Studenten der Rechte Johann Justus Scherbius als Stammbuch angelegt wurde, umfaßt eine Fülle von Einträgen, Silhouetten und Malereien aus Goethes Umwelt, vor allem auch ein Blatt von Goethe selbst. Der Besitzer des Stammbuchs war ein Sohn von Goethes Lehrer der alten Sprachen, dem Theologiekandidaten und nachmaligen Prorektor Johann Jakob Scherbius, jenem ehrenwerten Lehrbeflissenen, der zwar ob seiner Pedanterie von einem anderen seiner Schüler, Karl Ludwig Textor, einem Vetter von Goethe, in der Komödie «der Prorektor» verspottet wurde, dem Goethe jedoch die Grundlagen seiner Beziehung zum klassischen Altertum verdankte. Die «Labores

Juveniles» legen Zeugnis ab von der genialen Auffassungsgabe des Knaben Goethe, aber sie bekunden auch das bereitwillige Eingehen seines Lehrers auf die freien, dem Gängelband der Schulgrammatik entronnenen Sprachübungen des Schülers. Als Zeichen der Dankbarkeit für solchen Unterricht heißt Goethe in späteren Jahren, im Sommer 1782, den Sohn seines ehemaligen Lehrers, den Inhaber des Stammbuches, über das hier berichtet wird, in Weimar willkommen.

Der angehende Student der Rechtsgelehrsamkeit, der sein Album, wie das aquarellierte Titelblatt besagt (Abb. 1), Gönnern, Lehrern und Freunden widmet, empfiehlt sich diesen mit den einleitenden Versen.:

Nur ein Heiligtum findet das Glück, die Göttin des Himmels,  
Wenn sie die seligen Höhen verläßt und die Erde besucht,  
Nur ein Heiligtum, wenn sie bis zu uns sich erniedrigt,  
Das ihr den fernen Himmel vergütet – den Busen des Freundes,  
Da, wo Herzen und Herzen gleich sanft einander begegnen,  
Da, wo eines im andern die göttliche Ruhestatt findet.

Zum Andenken an die Vaterstadt wird dem Album ein reizendes, zart getöntes Aquarell, eine Mainansicht von Frankfurt mitgegeben (Abb. 2). Es folgen aus dem April des Jahres 1781 Abschiedsworte und Gedenksprüche von Lehrern und Kameraden. Den Beginn macht – mitten im Album, auf Seite 106 – der Pastor Herwig aus Homburg vor der Höhe. Am nächsten Tag schreibt der Konrektor des Frankfurter Gymnasiums, Jakob Theodor Franz Rambach sich mit moralischen Versen Gellerts ein. Unterm gleichen Datum trugen sich zwei Barone von Reizenstein nebst ihrem Hofmeister ein. Im selben Monat geben ihm in Frankfurt am Main Freunde, die aus Weimar, Bayreuth und anderen Orten stammen, Abschiedsworte mit, so daß man vermuten kann, das Gymnasium, welches der junge Scherbius besuchte, sei zugleich ein Internat gewesen. Ferner trug sich ein «Doctor of Law» in englischer Sprache ein, auch italienische und französische Abschiedsworte finden sich; möglicherweise handelt es sich bei diesen fremdsprachigen Einträgen um die Sprachlehrer des Jünglings. Am 8. Mai widmet ihm der Rektor des Gymnasiums, das er verläßt, Curmannus, zum Andenken Verse aus Euripides mit freundschaftlichen Worten.

Ende Mai trifft Scherbius in Jena ein und erhält dort die ersten Einträge. Im Juni besucht er einen Vetter in Buttstädt, den Baccalaureus Johann Wilhelm Ernst Schröter, wie aus dessen Beitrag hervorgeht. Im Juli erfolgt dann der erste Professoreneintrag. Der berühmte Theologe und Textkritiker des Neuen Testaments, Johann Jacob Griesbach, dessen Beziehungen zum Goethe-Kreis aus Dichtung und Wahrheit bekannt sind, schreibt einen lateinischen Sinnspruch nieder, der seine ernste Lebensauffassung widerspiegelt, die er von der hervorragenden Mutter mitbekam, jener Mutter, über die Goethe schrieb: «Sie wußte, dachte, umfaßte mehr als die anderen, die sich mit Entwicklung ihres Gefühls begnügten.» Der Sinnspruch lautet «Ampliat actatis spatium sibi vir bonus, hoc est vivere bis, vita posse priore frui» (Der gute Mensch erweitert seinen Lebensraum, doppelt leben ist es, sich die Vorzeit nutzbar zu machen); eine trefflich geschnittene Silhouette begleitet ihn.

Offenbar wurden besondere Seitenzahlen als Ehrenplätze des Albums betrachtet, denn auf Griesbach, dessen Eintrag sich auf Seite 50 befindet, folgt am 5. Juli auf Seite 100 in zarter, gleichmäßiger Schrift der Eintrag des Jenenser Biblio-

thekars und Vorstehers der lateinischen Gesellschaft Johann Gottfried Müller mit einem Cicero-Wort: «Memoria praeteritorum futurorum providentia est» (Die Erinnerung an die Vergangenheit ist Vorsorge für die Zukunft); ein für das den Erinnerungen an die Studienzeit gewidmete Album recht geeignetes Zitat. August und September bringen Freundesworte und Beiträge von Mitstudenten. Am 24. September lag das Buch dann dem bedeutenden Anatomen Justus Christian Loder vor, Goethes Lehrer im anatomischen Studium, das zur Entdeckung des Zwischenkiefers führte. Loder gab ein Wort Senecas mit: «Virtutum pretium in ipsis est, recte facti merces est fecisse» (Der Preis der Tugenden ruht in ihnen selbst, der Lohn guten Handelns besteht darin, gut gehandelt zu haben). Ein Studienbruder stiftete im September eine reizende studentische Aquarellmalerei ins Album, die einen Ausflug in das benachbarte Amorbach zeigt. Weitere solche Malereien von der gleichen Hand – wohl eines Berufsmalers – finden sich über das Buch verteilt, so steht einem Eintrag des Juni die Darstellung von Dorndorff mit der Dornburg gegenüber, einem vom September eine Ansicht von Borstendorff, welche zwei Hasen schießende Studiosi beleben. Unter den Freundeseintragungen des Oktobers sei der des nachmaligen Zweibrücker Oberappellationsgerichtsrats Georg Christian Ludwig Lindenmeyer erwähnt, da sich ihr Schreiber später, im Jahre 1803, durch ein Bändchen Gedichte bekannt machte.

Gewichtiger sind zwei wiederum auf hervorragenden Plätzen, Seite 60 und Seite 80 befindliche Gelehrteneinträge. Der Jurist Carl Friedrich Walch, Verfasser eines umfänglichen Grundrisses der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, der kurz zuvor, im Jahre 1780, erschienen war, trug sich mit Senecas Wort ein: «Fidem qui perdit, perdere ultra nil potest» (Wer den Glauben verliert, kann darüber hinaus nichts mehr verlieren). Der Philosoph Johann August Heinrich Ulrich, der sich in seiner Schrift über Freiheit und Notwendigkeit gegen Kant wandte, gab das silhouettengeschmückte Wort: «Herr über sich selbst, dies ist die Freiheit der Weisen», das wie die Quintessenz seiner Lehren anmutet. Am 26. November schrieb der Jenenser Mediziner und Verfasser einer neunbändigen Krankheitslehre, Ernst Anton Nicolai, sich ein. Am gleichen Tage lag das Buch des jungen Scherbius auch Christian Gottfried Schütz vor, dem berühmten



Abb. 1. Titelblatt des Stammbuches von J. J. Scherbius. Frankfurt 1781

Professor der Philosophie und Beredsamkeit, einem Schwager von Griesbach. Schütz, dessen Haus in Jena ein Mittelpunkt des geistigen Verkehrs war, und der Goethe, Schiller, Fichte und W. von Humboldt zu seinem Kreis zählte, der wenige Jahre später, 1785, das wichtigste literarische Nachrichtenblatt der Epoche, die Jenaer «Allgemeine Literaturzeitung» begründete, begleitete seine Silhouette mit dem Horaz-Vers aus der zweiten Römerode:

«Virtus recludens immeritis mori  
Coelum negata tentat iter via  
Coetusque vulgaris et udam  
Spernit humum fugiente penna.»

Auch der greise Ordinarius der juristischen Fakultät, Johann August Hellfeld, dessen großer Ruf zahlreiche Studenten nach Jena zog, schrieb – damals schon mit leicht zitternder Hand – ein Wort in das Buch des jungen Scherbius: «Sibi ipse imperare, summum est imperium» (Sich selbst zu beherrschen verleiht höchste Macht).

Der Beginn des Jahres 1782 bringt unter den Freundeseinträgen einen solchen des Studienbruders J. F. Werther, der 1783 bei Walch promovierte. Sein anlässlich der Promotion von G. C. Schmidt besonders fein gestochenes Bildnis

wurde später von Scherbius auf der gegenüberliegenden Seite eingefügt (Abb. 3). Es vermittelt uns ein lebendiges Bild von Tracht und Aussehen der damaligen Studienbessenen, zu welchen auch der Inhaber des hier betrachteten Stammbuchs gehörte. Im April 1782 weilt Scherbius in Leipzig, wie einige von dort am 21. und 22. datierte Einträge erweisen, am 23. ist er wieder in Jena.

Am 30. Juni schreibt sich in Weimar der dortige Hofbuchdrucker Glüsing ein. Am 1. Juli aber macht der junge Scherbius dem Hofrat Goethe seine Aufwartung, der ihm einen Eintrag ins Stammbuch nicht verweigert, ja sogar seine neueste Silhouette beifügt (Abb. 4). Goethe schrieb ein für sein philosophisches Erkennen charakteristisches Zitat nieder: «Quis coelum posset nisi coeli munere nosse.» Es ist dies die Hälfte eines Distichons aus des Manilius *Astronomica* (II, 115), dessen Weiterführung lautet: «et reperire deum nisi qui pars ipse deorum est.» In Goethes eigener Übertragung:

«Wer erkannte den Himmel, verlich nicht der Himmel es selbst ihm?  
Und wer fände den Gott, der nicht selbst ein Teil der Götter?»

Das ganze lateinische Distichon hat Goethe am 4. September 1784 ins Brockenbuch geschrieben.

Wie sehr ihn dieser Gedanke beherrschte, erweist die doppelte Niederschrift, erweisen späterhin die Parallelverse – in den leicht voneinander abweichenden Fassungen – der Einleitung zur Farbenlehre und des dritten Buches der zahmen Xenien:

Wär nicht das Auge sonnenhaft  
Wie könnten wir das Licht erblicken,  
Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft  
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Diese in der griechischen Philosophie verwurzelte Erkenntnis – Verwandtes findet sich schon bei Heraklit, dann läßt sich der Gedanke über Plato (Staat VI, 19) zu Plotin (Enneaden I, 6, 9) verfolgen – war so recht ein Beitrag ins Album des Sohnes jenes Mentors, der Goethe mit der Antike vertraut gemacht hatte. Das wundervolle Blatt mit seiner harmonischen ausgewogenen Verteilung von Spruch, Bild, Datierung und Unterschrift bildet eine der kostbarsten Zierden des Scherbiusschen Stammbuches.

Dessen Inhaber scheint sich etwa drei Wochen in Weimar aufgehalten zu haben, denn noch am 18. Juli erhält er dort einen Eintrag. Am 23. befindet er sich wieder in Jena, denn an diesem Tage schreibt sich der dortige Professor der Medizin, Johann Christian Starke, mit der Sentenz ein: «Non ex vulgi opinione, sed ex sano iudicio» (Nicht die Meinung der Menge, sondern das gesunde Urteil leite dich). In der zweiten Septemberhälfte finden sich unter den Eintragen bekannte Adelsnamen, so die von drei Brüdern Egloffstein, jedenfalls Verwandte der aus dem Goethe-Kreis bekannten Weimarer Hofdame Julie Gräfin Egloffstein, ferner, ebenfalls wie die Brüder Egloffstein auf silhouettengeschmücktem Blatt Wolf v. d. Todenwarth, schließlich mit französischen Versen, Dorotheus von Prittwitz und Gaffron und Julius von Trützschler.

Interessanter ist ein Blatt vom 19. September (Abb. 5), das Silhouette und Verse vom damals zwanzigjährigen Christian August Vulpius aufweist, Goethes späterem Schwager, nachmals Verfasser zahlreicher Räuber- und Schauerromane. Er schrieb: «Wir schaukeln uns in jeder Wiege, die unsrer Phantasie behagt, und ist's so sanft in süßem Wahn zu bleiben, so wollen wir uns gern damit die Zeit vertreiben», Verse, die zwar nicht durch dichterisches Vermögen hervorragen, die aber die Freude an dem Schwelgen im Reich der Phantasie erweisen, die für den späteren Romanschreiber charakteristisch ist. Am 17. September legte Scherbius sein Album dem Professor der

Rechte und Syndicus der Universität, Johann Bernhard Christoph Eichmann, vor und erhielt von ihm die Sentenz: «Aliae sunt leges Caesaris, aliae Christi, aliud Paulus, aliud Papinianus praecipit» (Anders sind die Gesetze des Kaisers, anders die Christi, Paulus schreibt etwas anderes vor als Papinian).

Der Oktober sieht Scherbius in Halle, wo ihm am 8. ein aus seiner Vaterstadt Frankfurt am Main stammender Studiosus außer einem silhouettengeschmückten Blatt einen zart aquarellierten Prospekt von Halle widmet. Am gleichen Tag trug sich der aus dem Wolfenbütteler Fragmentenstreit bekannte Theologe Johann Salomo Semler mit den Worten ein: «Wer den Willen Gottes tut bleibet in Ewigkeit.» Ein Silhouettenstich in farbigem Rahmenwerk ergänzt auf der gegenüberliegenden Seite den Eintrag. Wie ein geistreicher Scherz des 18. Jahrhunderts mutet es an, daß ihm, der auf Seite 58 einschrieb, der Name von Semlers wissenschaftlich-unwissenschaftlichem Gegner, dem vielfach mißlich aufgefallenen, durch seine skrupellose Lebensführung Anstoß erregenden Theologen und Pasquillen-



Abb. 3. Bildnisstich aus dem Stammbuch Scherbius



Frankfurt am Main.

Abb. 2. Ansicht von Frankfurt a. Main, Aquarell aus dem Stammbuch Scherbius

schreiber Karl Friedrich Bahrdt auf Seite 85, der Umkehrung der Zahl 58, wenige Tage darauf, am 12. Oktober, folgt (Abb. 6). Bemerkenswerterweise schrieb Bahrdt das Horaz-Zitat: «Integer vitae scelerisque purus non egit. . .» (Wer frei von Schuld und Sünde dahinlebt, dem tut nicht not), das er füglich als Richtwort für sich selbst hätte ansehen sollen. Nicht nur, daß er sich die umgekehrte Seitenziffer zu Semlers Eintrag auswählt, nein, er bringt auch seine Silhouette bewußt umgekehrt, nicht schwarz auf weiß, sondern weiß auf schwarz! Am 15. Oktober schrieb der Senior der juristischen Fakultät von Halle, der angesehene Rechtsgelehrte Daniel Nettelblatt, der ein Jahr zuvor die erste umfassende Arbeit über die allgemeine Rechtsgelehrsamkeit veröffentlicht hatte, die Sentenz Senecas nieder: «Ideo peccamus, quoniam de partibus vitae deliberamus omnes, de tota vero deliberat nemo» (Wir fehlen deswegen, weil wir alle nur Teile des Lebens ermessen, das Leben als Ganzes ermißt keiner). Seine Silhouette, die als Medaillon gefaßt und in Kupfer gestochen ist, bildet eine weitere Zierde des Stammbuchs. Fast gleichzeitig, am 14. Oktober 1782, schrieb Nettelblatts bedeutendster Schüler und späterer

Nachfolger, der Hallenser Professor der Jurisprudenz, Ernst Christian Westphal: «Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus omnibus est vitae sed famam extendere factio, hoc opus, hic labor est», ein Vergil-Zitat (Aeneis X, 467), das besagt, jedem sei sein Tag bestimmt, kurz und unwiderbringlich sei das Leben eines Jeden, aber frei stehe es ihm, sich Ruhm zu erwerben, das eine sei gegeben, das andere sein Bestreben. Damit schließen die Hallenser Beiträge und in der zweiten Oktoberhälfte weilt Scherbius wieder in Jena. Einem dortigen Eintrag vom 10. Dezember gegenüber befindet sich eine anmutige farbige Landschaftsdarstellung von Lobeda mit der Leuchtenburg.

Das Jahr 1783 ist reich an Freundesworten, meist zu Sinnsprüchen oder Zitaten aus Dichtern der Zeit. Vieles ist nicht tiefer als unsre heutigen Kalendersprüche, anderes wieder läßt auf die Beliebtheit gewisser Dichtungen schließen, da es gerne wiederkehrt, so etwa Klopstocks Vers «Sie sah mich an – mein Leben hing mit diesem Blick an ihrem Leben – und um mich wards Elysium.»

Auch das Jahr 1783 weist im Scherbiusschen Stammbuch gewichtige Namen auf. Am 5. März

63.

*Nulla dies sine linea .*

*M. C. S.*



*Weimar. 5. Mart. 1783 .*

*C. M. Wieland.*

Abb. 7. Eintrag von C. M. Wieland im Stammbuch J. J. Scherbins

85.



*Integros vitae seclerisque perus  
Von eget - —*

*M. C. S.*

*D. Carolus Friedrichs Bahrdt*

*1782.*

*Halsc d. 12. Octobr.*

Abb. 6. Eintrag von C. F. Bahrdt in das Stammbuch von J. J. Scherbins

Quis coelum posset nisi coeli munere  
 posse

Vin. d. 1 Jul.  
 1782.



in memoriam  
 Goethe

Abb. 4. Eintrag von Goethe in das Stammbuch von J. J. Scherbius

181.

Ich bin schon bald und in jener Welt  
 die ich den Namen Scherbius in der Welt  
 aber ich so schnell die ich so bald  
 so wollen wir und immer den Zeit und dem.

Januar  
 den 19ten des Junij 1782.

Sigeb.  
 Sine amore jocisq  
 Nil est jucundum mta. 13  
 Horat.



Justizrat zu dem Freund  
 der sein andern zum  
 Seinem Freund.  
 G. A. Vulpius  
 und Scherbius  
 d. R. S.

~~ch. V. ch.~~  
 S.

Abb. 5. Eintrag von C. A. Vulpius (Goethes Schwager) im Stammbuch J. J. Scherbius



Abb. 8. Kommers in Ziegenbain. Malerei aus dem Stammbuch Scherbius

weilte der Studiosus in Weimar und erhielt dort von Christoph Martin Wieland (Abb. 7) den von Plinius überlieferten Ausspruch des Apelles: «Nulla dies sine linea», der besagen will, man solle sich gleich jenem täglich ein wenig in seiner Kunst üben, oder aber, wie es der römische Kaiser Titus auffaßte, dem dieser Ausspruch gleichfalls in den Mund gelegt wird, daß kein Tag vergehen solle, ohne daß er ein bestimmtes Gepräge habe. Wieland wählte sich die dem Eintrag seines Freundes Goethe gegenüberliegende Seite und fügte seine Silhouette so ein, daß sie zu derjenigen Goethes herüberschaut.

Scherbius hat einige Tage in Weimar verbracht, denn am 10. März schrieb ihm der dortige Diakon der Stadt und Hauptkirche Johann Samuel Schröter, der sich pedantisch genau mit allen seinen Titeln und Ehrenämtern aufführt – er war auch der Verwalter des Naturalienkabinettes und kam dadurch mit Goethe in Berührung –, Hallers Vers aus dessen Gedicht «Falschheit menschlicher Tugenden»: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist. Zu glücklich, wem sie noch die äußere Schale weist!», ein Gedanke, der Goethe zu heftigem Widerspruch reizte und ihn zu den beiden

Gedichten «Allerdings» und «Ultimatum» veranlaßte.

Im Mai 1783 erhielt Scherbius den Besuch seines «der Schriften beflissenen» Bruders Johann Daniel, der offenbar in Halle studierte und den er dahin zurückbegleitete. Zwischen dem 10. und 14. Mai trugen sich Hallenser Studenten in das Stammbuch ein, darunter am 12. der späterhin berühmte Berliner Schulmann Wilhelm Jakob Wippel. Nach diesem kurzen Ausflug blieb unser angehender Jurist während des Semesters fortlaufend in Jena, wo sich im August und September wiederum bedeutende Persönlichkeiten in sein Buch eintrugen, so am 24. August der angesehene Jurist und herzoglich Coburg-Meiningische Rat Johann Ludwig Schmidt und am gleichen Tag der Jenenser Ordinarius der Jurisprudenz, Justus Christian Ludwig von Schellwitz. Bereits am 7. August hatte ihm der Professor der Mathematik und Physik, Lorenz Johann Daniel Succow, niedergeschrieben: «Create opus Dei, creata promovere, artis» (Erschaffen ist das Werk Gottes, Erschaffenes fördern, Sache der Kunst). Eine gestochene Bildnissilhouette in Medaillonform zeigt Succow als Weimarischen Kammerrat.

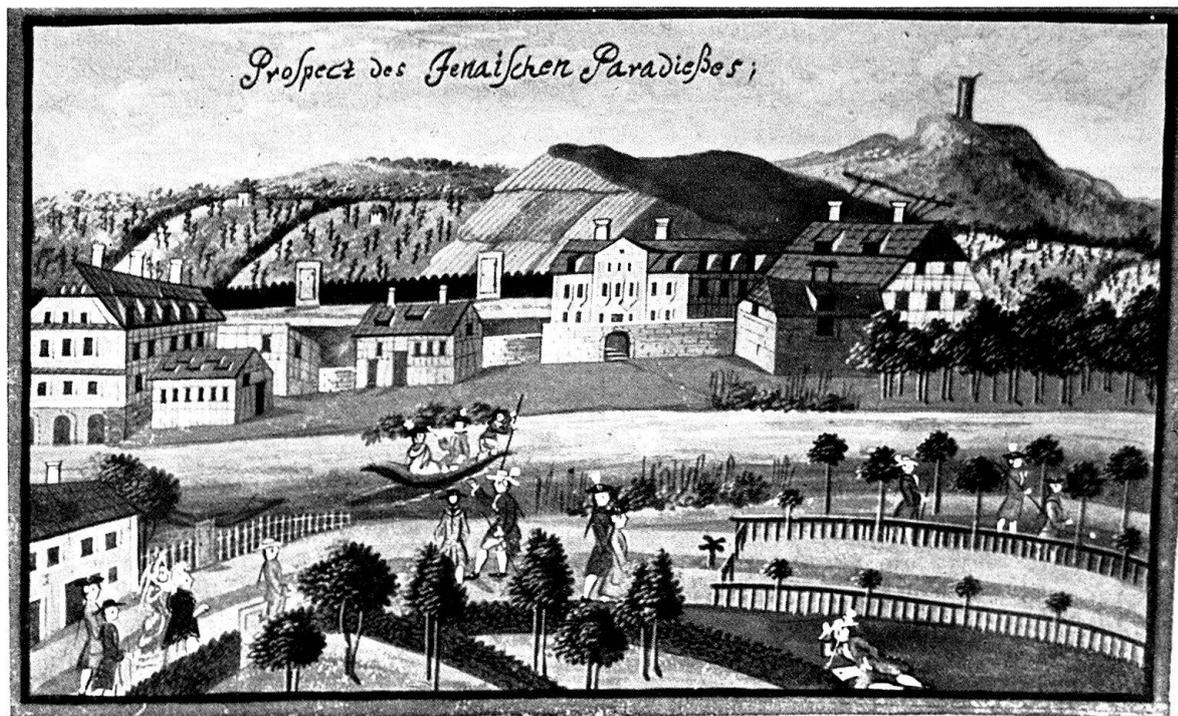


Abb. 9. Ausflug ins Jenaische Paradies. Malerei aus dem Stammbuch Scherbius

Besonders hübsche Bildbeigaben begleiten einige Einträge dieses Jahres, wobei dahingestellt bleiben muß, ob sie dem Besitzer des Stammbuches von Freunden gestiftet wurden, oder ob er selbst sie zur Ausschmückung seines Buches beifügte. Da finden sich aquarellierte Prospekte des Marktplatzes von Jena, der Stadt Dornburg an der Saale, eine Landschaft nahe der Leuchtenburg, vor allem aber drei entzückende Gouachemalereien, nämlich eine Gesamtansicht von Jena, ein Studentenkommers in Ziegenhayn und ein Prospect des Jenaischen Paradieses, das die Studenten mit ihren Mädchen gerne aufsuchten (Abb. 8 und 9). In der zusammenfassenden Arbeit der Brüder Keil über die deutschen Stammbücher (Berlin 1893) wird ein ganz ähnliches Blatt des Ziegenhayner Kommerses aus dem Jahre 1781 beschrieben, was der Vermutung Raum gibt, daß beide von der gleichen Hand herrühren; offenbar schuf ein in Jena ansässiger Maler solche Blätter zum Zwecke der Verwendung in Stammbüchern auf Vorrat und verkaufte sie an die dortige Studentenschaft.

Bis ins Frühjahr des folgenden Jahres, 1784, werden die Freundeseinträge fortgesetzt. Im Mai verläßt Scherbius die Universität Jena unter feierlichem Geleit seiner Mitstudenten, wie es die

damalige Sitte wollte, was das Stammbuch bezeugt, denn zahlreichen Freundesnamen wurde von seiner Hand zugefügt «war bei meiner Begleitung». Die Notiz auf einem Blatt vom 1. Mai 1784 verrät uns, daß dessen Schreiber, Friedrich Balthasar Sussenbeth aus Frankfurt am Main, nebst dem Bruder Daniel Scherbius am 12. Mai 1784 gegen 12 Uhr mittags gemeinsam mit dem Inhaber des Stammbuchs von Jena wegführten und am 22. Mai abends um 10 Uhr in ihrer Vaterstadt glücklich ankamen. Der Student der Jurisprudenz, Johann Justus Scherbius, hat also sechs Semester in Jena absolviert. Späterhin scheint er seine Studien in Gießen fortgesetzt zu haben, wie ein weiteres Stammbuch von ihm erweist und wie die letzten Einträge im hier besprochenen Album andeuten, die vom 2. und 3. Juli aus Wetzlar stammen. Das Album der Jenaer Studienjahre blieb ihm ein unvergängliches Denkmal des dortigen Lehrer- und Freundeskreises. Der Nachwelt ist dies heute im Frankfurter Goethemuseum bewahrte Stammbuch eine Fundgrube wertvoller Autographen, Sinnsprüche und interessanter Malereien und bildet eines der reizvollsten Zeugnisse der Kultur und des Geisteslebens des ausgehenden 18. Jahrhunderts.